

Quelle: <https://kostenloslesen.com/buch/ein-feuer-machen>, abgerufen am 18.01.2021

Bitte nur für schulische Zwecke.

Jack London: Ein Feuer machen - Übersetzt von Wolfgang Tischer

Wolfgang Tischer - Die Reise zu Jack London - Deutsche Neuübersetzung 2016 Version 1.1

Die amerikanische Originalausgabe von »Ein Feuer machen« (spätere Version) erschien 1908 unter dem Titel »To Build a Fire« im The Century Magazine, New York.

© Copyright 2016 für die deutschsprachige Ausgabe:

literaturcafe.de

Wolfgang Tischer - Breite Straße 3 - 75387 Neubulach - literaturcafe.de

Alle Rechte vorbehalten.

Jack London

Ein Feuer machen

Der Tag war kalt und grau angebrochen, außerordentlich kalt und grau, als der Mann den Hauptweg des Yukon verließ und den hohen Erdwall erklimmte, wo ein schmaler und wenig begangener Pfad ostwärts durch den dichten Kiefernwald führte. Der Hang war steil, und oben hielt er inne, um zu verschnaufen, und rechtfertigte das vor sich selbst, indem er auf die Uhr schaute. Es war 9 Uhr morgens. Es gab keine Sonne oder die Ahnung von Sonne, obwohl keine einzige Wolke am Himmel stand. Es war ein klarer Tag, und doch schien ein unsichtbares Leichentuch über dem Antlitz der Dinge zu liegen, eine subtile Düsternis, die den Tag verdunkelte, was an der fehlenden Sonne lag. Doch das beunruhigte den Mann nicht. Er hatte sich an die fehlende Sonne gewöhnt. Es war einige Tage her, dass er die Sonne gesehen hatte, und er wusste, dass noch ein paar Tage vergehen würden, bevor das freundliche Rund in südlicher Richtung kurz über den Horizont blicken würde, um sofort wieder aus dem Sichtfeld zu verschwinden.

Der Mann warf einen Blick zurück auf den Weg, den er gekommen war. Dort lag der Yukon-Fluss, über eineinhalb Kilometer breit und verborgen unter meterdickem Eis. Auf dem Eis nochmals die gleiche Menge an Schnee. Alles war reines Weiß, das in sanften Wellen verlief, wo sich die gefrierenden Eisschichten übereinandergedrängt hatten. Im Norden und Süden war so weit das Auge reichte ein ununterbrochenes Weiß, bis auf eine dunkle haarfeine Linie, die sich um die mit Fichten bedeckte Insel im Süden wand und schlängelte und sich weiter in den Norden wand und schlängelte, wo sie hinter einer weiteren mit Fichten bedeckten Insel verschwand. Diese dunkle Haarlinie war der Weg – der Hauptweg –, der im Süden nach 800 Kilometern zum Chilkoot-Pass, zur Hafenstadt Dyea und zum Salzwasser führt und im Norden nach gut 100 Kilometern nach Dawson und immer weiter in den Norden 2.000 Kilometer nach Nulato und schließlich nach St. Michael an der Bering See, 2.000 Kilometer und nochmals 500 mehr.

Aber all das – der mysteriöse, weitreichende, haarfeine Weg, das Fehlen der Sonne am Himmel, die schreckliche Kälte, das alles erfassende Fremde und Unheimliche – beeindruckte den Mann nicht. Und das etwa nicht, weil er sich längst daran gewöhnt hätte. Er war neu in diesem Land, ein so genannter Cheechako, und dies war sein erster Winter. Das Verhängnisvolle an ihm war, dass er keine Vorstellungskraft besaß. Er begriff die Dinge des Lebens rasch und aufmerksam, aber eben nur

die Dinge und nicht ihre Bedeutung. Fünfzig Grad Fahrenheit unter Null, bedeuteten 80 Grad irgendwas an Frost. Das waren rund minus 45 Grad Celsius. Solch eine Sache beeindruckte ihn, weil es kalt und ungemütlich war, aber das war es auch schon. Es führte nicht dazu, dass er sich Gedanken über die Schwächen warmblütiger Wesen machte und über die menschliche Vergänglichkeit im Allgemeinen, nur überlebensfähig in einem schmalen Grenzbereich zwischen Hitze und Kälte, und von dort führte es ihn auch nicht zu Mutmaßungen über die Unsterblichkeit und der Rolle der Menschheit im Universum. 45 Grad Celsius unter Null standen für beißenden Frost, der schmerzlich ist und gegen den man sich mit Fäustlingen, Ohrenschützern, warmen Schuhen und dicken Socken schützen musste. 45 Grad unter Null bedeuteten für ihn genau 45 Grad unter Null. Dass dies noch mehr bedeuten könnte, das war eine Vorstellung, die nicht in seinen Kopf drang.

Als er sich anschickte weiterzulaufen, spuckte er gedankenverloren aus. Es entstand ein scharfes, explosives Knacken, das ihn irritierte. Er spuckte erneut aus. Und wieder, noch in der Luft, bevor sie in den Schnee fiel, knackte die Spucke. Er wusste, dass bei minus 50 Grad die Spucke im Schnee knistern würde, aber die hier knisterte bereits in der Luft. Zweifelsohne war es kälter als 50 Grad unter Null – wie viel kälter, das wusste er nicht. Aber die Temperatur spielte keine Rolle. Er war auf dem Weg zum alten Goldgräbergrund am linken Arm des Henderson Flusses, an dem die Jungs bereits eingetroffen waren. Sie waren über die Kluft in der Indian-Creek-Region gekommen, während er den Umweg nahm, um zu schauen, ob man im Frühling Holz auf den Inseln des Yukon gewinnen könnte. Er würde gegen sechs Uhr abends im Lager eintreffen; ein klein wenig nach Einbruch der Dunkelheit, das mochte sein, aber die Jungs würden ja dort sein, ein Feuer wäre bereits entfacht und ein warmes Abendessen bereitet. Was das Mittagessen betraf, presste er die Hand gegen das hervorstehende Bündel unter seiner Jacke. Es befand sich auch unter seinem Hemd, eingewickelt in ein Taschentuch, direkt an der nackten Haut anliegend. Der einzige Weg, um das Brötchen am Gefrieren zu hindern. Er lächelte in sich hinein, als er an die Brötchen dachte, jedes aufgeschnitten und mit Fett bestrichen, jedes belegt mit einem großzügig geschnittenen Stück gebratenen Schinken.

Er tauchte zwischen den großen Fichten ein. Der Pfad war schwer auszumachen. 30 Zentimeter Schnee waren gefallen, seit der letzte Schlitten hier vorbeigekommen war, und er war froh, dass er keinen Schlitten hatte und mit leichtem Gepäck reiste. Tatsächlich trug er nichts bei sich außer dem ins Taschentuch eingewickelten Mittagessen. Allerdings war er dennoch etwas erstaunt über die Kälte. Ohne Frage ist es kalt, stellte er fest als er mit der behandschuhten Hand über die gefühllose Nase und die Wangenknochen strich. Er war ein Mann mit wärmendem Bart, aber die Behaarung im Gesicht schützte nicht die hohen Wangenknochen und die neugierige Nase, die in die frostige Luft ragte.

An die Fersen des Mannes hatte sich ein Hund geheftet, ein großer einheimischer Husky, der perfekte Wolfshund, grau meliert und ohne sichtbaren oder wesentlichen Unterschied zu seinem Bruder, dem wilden Wolf. Das Tier litt unter der enormen Kälte. Es wusste, dass es nicht die Zeit fürs Herumreisen war. Der Instinkt erzählte dem Tier eine glaubhaftere Geschichte, als sie sich der Mann basierend auf seiner eigenen Einschätzung erzählte. In Wirklichkeit war es nicht nur kälter als minus 50 Grad, es war kälter als minus 55. Es waren 60 Grad Celsius unter Null. In Grad Fahrenheit liegt der Gefrierpunkt bei 32 Grad über Null, sodass dies auf dieser Skala hundertundsieben Grad Frost bedeutete. Der Hund wusste nichts über Thermometer. Möglicherweise gab es in seinem Hirn keine klare Vorstellung, was sehr kalt bedeutete, so wie im Hirn des Mannes. Doch das Tier besaß seinen Instinkt. Es hatte eine vage und unheimliche Vorahnung, die es überkam und die dazu führte, dass es sich an die Fersen des Mannes heftete und jede ungewöhnliche Bewegung des Mannes beäugte, als ob es nur darauf wartete, dass er sein Lager errichten oder irgendwo Schutz aufsuchen und ein Feuer machen würde. Der Hund wusste, was ein Feuer war, und er wollte ein Feuer haben, ansonsten würde er sich unter den Schnee einmummeln, um die Körperwärme der Luft zu entziehen.

Die gefrorene Feuchtigkeit des Atems hatte sich auf sein Fell gelegt wie feines Frostpulver, und insbesondere die Kinnpartie, die Schnauze und die Wimpern waren weiß von Atemkristallen. Der rote Bart und Schnurrbart des Mannes waren ähnlich gefroren, aber weitaus stärker. Die Ablagerungen wurden zu Eis, das mit jedem warmen, feuchten Ausatmen anwuchs. Außerdem kaute der Mann Tabak, und das Eis vor seinem Mund hielt die Lippen fest zusammen, sodass er sein Kinn nicht säubern konnte, wenn er den Saft ausspuckte. Und so wuchs ihm am Kinn ein stetig länger werdender Kristallbart, in Farbe und Festigkeit Bernstein vergleichbar. Fiele er hin, würde der Bart wie Glas zerspringen. Aber dieser Anhang störte ihn nicht weiter. Es war die Bürde, die alle Tabakkauer in dieser Gegend des Landes tragen mussten, und er war schon zweimal bei solchen Kältewellen hier draußen gewesen. Es war nicht so kalt wie jetzt, das wusste er, aber er wusste, dass sie am Alkoholthermometer bei der Sixty-Mile-Mine bereits 50 und 55 Grad gemessen hatten.

Er ging einige Meilen weiter unter den Fichten hindurch, überquerte eine weite Lichtung und sprang eine Uferböschung hinunter in das gefrorene Bett eines kleinen Flusses. Es war der Henderson-Fluss, und er wusste, dass er jetzt noch gut 15 Kilometer von der Gabelung entfernt war. Er schaute auf die Uhr. Es war 10 Uhr. Er schaffte sechs Kilometer in der Stunde, und er rechnete sich aus, dass er an der Flussgabelung um halb eins eintreffen würde. Er beschloss, dies dort mit einem Mittagessen zu feiern.

Der Hund heftete sich wieder an seine Fersen, den Schwanz enttäuscht herabhängend, als sich der Mann das Flussbett entlangschlängelte. Die Furche des alten Schlittenpfades war deutlich sichtbar, aber gut 30 Zentimeter Schnee bedeckten die Spuren des letzten Läufers. Seit einem Monat war niemand den verlassenen Flusslauf hoch- oder hinuntergekommen. Der Mann ging beständig weiter. Er war nicht gerade dem Denken verfallen, und insbesondere jetzt gab es nichts mehr als den verlässlichen Gedanken, dass er an der Flussgabelung zu Mittag essen würde und um sechs Uhr abends im Lager bei den Jungs wäre. Es war niemand da, mit dem er hätte sprechen können. Doch selbst wenn dort jemand gewesen wäre, hätte der eisige Maulkorb jedes Gespräch unmöglich gemacht. Also kaute er monoton weiter an seinem Tabak, sodass die Länge des Bernsteinbartes stetig anwuchs.

Ab und an dachte er daran, dass es schon sehr kalt war und dass er eine solche Kälte noch nicht erlebt hatte. Als er so weiterging, fuhr er sich mit der behandschuhten Hand über Wangenknochen und Nase. Er tat es automatisch, hin und wieder wechselte er die Hand. Aber so viel er auch rieb, in dem Moment, in dem er damit aufhörte, wurden seine Wangen taub, und einen Augenblick später war die Nasenspitze taub. Er würde sich Erfrierungen an den Wangen holen, das wusste er, und schmerzliches Bedauern überkam ihn, dass er sich keinen Nasenschutz gebaut hatte, wie ihn Bud immer während der Kältewellen trug. Ein solcher Schutz würde auch die Wangen bedecken und sie retten. Aber so schlimm war es nun auch wieder nicht. Was waren schon erfrorene Wangen? Etwas schmerzhaft, das war es auch schon. Nichts wirklich Ernstes.

Auch wenn es im Hirn des Mannes keine Bedenken gab, war er sehr aufmerksam und nahm die Veränderungen des Flusses, die Kurven und Krümmungen und das aufgestaute Holz wahr. Stets achtete er verschärft darauf, wo er den Fuß hinsetzte. Als er so um eine Biegung kam, wich er wie ein scheuendes Pferd abrupt zurück, machte einen Bogen um das Gebiet, auf dem er gegangen war und ging den Weg ein ganzes Stück zurück. Er wusste, dass der Fluss bis auf den Grund gefroren war – kein Fluss würde bei solch arktischem Wetter Wasser führen – aber er wusste, dass es Quellen gab, die an den Berghügeln entsprangen und unter dem Schnee und auf dem Fluss verliefen. Er wusste, dass diese Quellen selbst an den kältesten Tagen nie zufroren, und er wusste um ihre Gefahren. Es waren Fallen. Sie bildeten tiefe Lachen unter dem Schnee, die 10 Zentimeter oder einen Meter tief sein konnten. Oft waren sie mit einer millimeterdünnen Eisschicht bedeckt, die wiederum von Schnee bedeckt war. Oft türmten sich diese Wasserschichten mit Eishaut mehrfach übereinander

auf, sodass, wenn man durch eine hindurchgebrochen war, man auch die anderen nach und nach durchbrach, und dann war man nass bis zur Hüfte.

Daher war er in solch einer Panik zurückgewichen. Er hatte gespürt, wie etwas unter seinen Füßen nachgab und hatte das Knistern einer schneebedeckten Eishaut gehört. Und bei solch einer Temperatur nasse Füße zu bekommen, bedeutete Unannehmlichkeiten und Gefahr. Im besten Falle hätte es eine Verzögerung bedeutet, denn dann wäre er gezwungen gewesen anzuhalten und ein Feuer zu machen, um unter seinem Schutz die Füße zu entblößen, während er Socken und Schuhe trocknete. Er hielt inne und studierte das Flussbett und das Ufer und entschied dann, dass der Wasserzufluss von rechts kam. Er überlegte etwas, rieb sich Nase und Wangen, schlitterte dann nach links, ging behutsam weiter und probierte die Trittsicherheit jedes Schritts. Nachdem er die Gefahrenstelle passiert hatte, nahm er einen frischen Bissen Tabak und nahm die Sechskilometerstrecke wieder in Angriff.

Innerhalb der nächsten zwei Stunden kam er an ähnlichen Fallen vorbei. Normalerweise wirkte der Schnee über den verborgenen Lachen leicht eingesunken und überzuckert, was auf die Gefahr hindeutete. Erneut war er der Gefahr nur knapp entgangen. Einmal, als es wieder gefährlich wurde, zwang er den Hund voranzugehen. Der Hund wollte nicht. Er ließ sich zurückfallen, bis der Mann ihn vorwärtsscheuchte, und dann lief er rasch über die weiße, unberührte Fläche. Plötzlich brach er ein, stampelte zur Seite und schaffte es auf festeren Untergrund zu gelangen. Die Vorder- und Hinterläufe waren nass geworden, und fast augenblicklich wurde das Wasser daran zu Eis. Er versuchte kurzzeitig, sich das Eis von den Beinen abzulecken, dann warf er sich in den Schnee und biss sich das Eis zwischen den Zehen weg. Es war reines Instinktverhalten. Das Eis dort zu belassen würde wunde Füße bedeuten. Das Tier wusste das nicht. Es gehorchte nur dem mysteriösen Antrieb, der aus den Tiefen seines Wesens kam. Aber der Mann wusste es, nachdem er ein Urteil über die Lage gefällt hatte, und er zog den Fäustling von der rechten Hand und half dem Hund, die Eisstücke loszuwerden. Er entblößte die Finger nicht mehr als eine Minute und war erstaunt über die fast schlagartig einsetzende Taubheit, die sie befiel. Es war definitiv kalt. Er zog den Fäustling hastig wieder über und schlug sich mit der Hand wild auf die Brust.

Um zwölf Uhr war der Tag am hellsten. Und dennoch war die Sonne auf ihrer Winterreise zu weit im Süden, um über den Horizont zu treten. Die Erdkrümmung trat zwischen sie und den Henderson-Fluss, auf dem der Mann unter dem klaren Mittagshimmel dahinging und keinen Schatten warf. Um halb eins, auf die Minute genau, erreichte er die Flussgabelung. Er war über das zurückgelegte Tempo sehr erfreut. Wenn er so weitermachte, würde er mit Sicherheit um sechs bei den Jungs sein. Er knöpfte Jacke und Hemd auf, um das Mittagessen hervorzuziehen. Das ganze dauerte keine Viertelminute, doch selbst in diesem kurzen Moment legte sich die Taubheit um die freigelegten Finger. Er zog die Fäustlinge nicht an, sondern schlug die Finger stattdessen dutzende Male heftig gegen sein Bein. Dann setzte er sich zum Essen auf einen schneebedeckten Baumstamm. Der stechende Schmerz, der auf die Schläge der Finger gegen das Bein folgte, klang enorm rasch ab, was ihn erschreckte. Er fand keine Gelegenheit, einen Bissen von seinem Brötchen abzubeißen. Wiederholt schlug er mit den Fingern und steckte sie zurück in den Fäustling, während die andere Hand ungeschützt das Essen hielt. Er wollte abbeißen, aber der eisige Maulkorb verhinderte es. Er hatte vergessen, ein Feuer zu machen, um aufzutauen. Seine eigene Dummheit amüsierte ihn, und als er leise in sich hineinlachte, bemerkte er die Taubheit, die in die ungeschützten Finger kroch. Ebenso bemerkte er, dass der stechende Schmerz, der sich der Zehen bemächtigt hatte, als er sich hinsetzte, nahezu verschwunden war. Er war sich nicht sicher, ob die Zehen warm oder taub waren. Er steckte sie in die Schuhe und stellte fest, dass sie taub waren.

Hastig zog er die Fäustlinge an und stand auf. Leichte Angst bemächtigte sich seiner. Er stampfte auf und ab, bis der Schmerz in seine Füße zurückkehrte. Mit Sicherheit ist es kalt, waren seine Gedanken.

Der Mann vom Sulfur-Fluss hatte die Wahrheit gesprochen, als er berichtet hatte, wie kalt es bisweilen in diesem Land werden konnte. Damals hatte er den Mann ausgelacht! Das zeigte wieder einmal, dass man sich seiner Sache nicht immer sicher sein sollte. Man durfte sich nicht täuschen, es war kalt. Er schritt hin und her, mit den Füßen stampfend und den Armen schlagend, bis er sich der zurückkehrenden Wärme sicher war. Dann zog er Streichhölzer hervor, um endlich ein Feuer zu machen. Aus dem Unterholz, wo das Hochwasser des vergangenen Frühlings einige Zweige angespült hatte, gewann er sein Feuerholz. Er machte sich vorsichtig daran, aus einer kleinen Flamme entstand bald ein loderndes Feuer, über dem er das Eis vor dem Gesicht abtaute, und im Schutz des Feuers aß er die Brötchen. Für den Moment schien der kalte Ort besiegt zu sein. Der Hund machte es sich am Feuer gemütlich, streckte sich gerade nah genug aus, um Wärme abzubekommen, und weit genug, um nicht angesengt zu werden.

Als der Mann fertig war, stopfte er sich die Pfeife und genoss die angenehme Zeit rauchend. Dann zog er sich die Fäustlinge über, zog die Ohrenklappen der Mütze fest über die Ohren und nahm den Flusspfad des linken Gabelzweigs. Der Hund war enttäuscht und sehnte sich nach dem Feuer zurück. Dieser Mann verstand nichts von Kälte. Vielleicht waren die Angehörigen seiner Generation ignorant gegenüber der Kälte, echter Kälte, Kälte von mehr als 70 Grad unter dem Gefrierpunkt. Der Hund kannte sie; all seine früheren Generationen kannten sie, und sie hatten dieses Wissen vererbt. Und er wusste, dass es nicht gut war, bei solch einer beängstigenden Kälte draußen herumzulaufen. Es wurde Zeit, es sich in einem Loch im Schnee bequem zu machen und darauf zu warten, bis sich bei einbrechender Kälte ein Wolkenvorhang vor das Antlitz des Alls schob. Aber andererseits bestand zwischen dem Hund und dem Mann keine enge Beziehung. Der eine war der Arbeitssklave des anderen, und die einzige Liebkosung, die er je erhalten hatte, war die Liebkosung der Peitsche und die harschen und fordernden Kehllaute, die die Peitsche begleiteten. Also machte der Hund keine Anstalten, dem Mann seine Besorgnis mitzuteilen. Er sorgte sich nicht ums Wohlergehen des Mannes; der Hund sehnte sich um seiner selbst Willen zum Feuer zurück. Aber der Mann piffte und rief ihn schneidend wie Peitschenhiebe, und der Hund heftete sich an die Fersen des Mannes und folgte ihm.

Der Mann biss vom Kautabak ab und ließ sich einen neuen Bernsteinbart wachsen. Und sein feuchter Atem bestäubte Schnurrbart, Augenbrauen und Wimpern weiß. Am linken Arm des Henderson-Flusses schien es nicht so viele Quellen zu geben, denn seit einer halben Stunde hatte der Mann hierfür keine Anzeichen gesehen. Und dann passierte es. An einer Stelle, an der es keine Anzeichen gab, an der der weiche unberührte Schnee auf festen Untergrund schließen ließ, brach der Mann ein. Es war nicht tief. Bis halb zu den Knien hoch war er nass geworden, bevor er sich auf die feste Eiskruste rettete.

Er war verärgert und verfluchte laut sein Unglück. Er hatte gehofft, um sechs Uhr abends beim Lager der Jungs zu sein, dies hier würde ihn eine Stunde kosten, denn er würde ein Feuer machen und sein Schuhwerk trocknen müssen. Bei diesen tiefen Temperaturen war das unausweichlich – so viel wusste er; er wandte sich dem Flussufer zu und kletterte hinauf. Dort oben, verkantet im Unterholz an den Stämmen einiger Fichten, hatte das Hochwasser Feuerholz angespült – überwiegend Stöcke und Zweige, aber auch größere Äste und feines, trockenes Heu vom Gras des letzten Jahres. Er warf einige größere Stücke auf die Schneeoberfläche. Dies sollte als Untergrund ausreichen und die kleine Flamme davor bewahren, dass sie in den Schnee versank, der dann schmelzen würde. Die Flamme entzündete er, indem er ein Streichholz an einem kleinen Birkenstück rieb, das er aus der Tasche zog. Es brannte sogar schneller als Papier. Er legte es auf den Untergrund und nährte die kleine Flamme mit trockenen Grasbüscheln und mit kleinen trockenen Zweigen.

Er arbeitete langsam und sorgfältig, sich der Gefahr voll bewusst.

Stück um Stück, als die Flamme größer wurde, nahm er größere Zweige, um sie zu füttern. Er hockte im Schnee, zog die Zweige aus dem Gewirr im Unterholz und übergab sie direkt der Flamme. Er wusste, dass er sich keinen Fehler leisten durfte. Bei minus 60 Grad durfte sich ein Mann keinen Fehler leisten, wenn er ein Feuer machen wollte – besonders dann nicht, wenn seine Füße nass waren. Wären sein Füße trocken und würde er versagen, so könnte er einen Kilometer laufen um die Durchblutung wieder anzukurbeln. Aber die Durchblutung nasser und gefrorener Füße kann nicht wieder angekurbelt werden, wenn minus 60 Grad herrschen. Egal wie schnell er rennen würde, die nassen Füße würden umso mehr gefrieren.

All das wusste der Mann. Der Alte am Sulfur-Fluss hatte ihm das im letzten Frühjahr erzählt, und nun war er für den Ratschlag dankbar. Das Gefühl war gänzlich aus seinen Füßen gewichen. Um das Feuer zu machen, war er gezwungen gewesen, die Handschuhe auszuziehen und die Finger wurden sehr schnell gefühllos. Die Schrittgeschwindigkeit von sechs Kilometern in der Stunde, hatte dafür gesorgt, dass das Herz das Blut an die Oberfläche des Körpers pumpt und in alle Extremitäten. Aber in dem Moment, in dem er damit aufhörte, ließ auch die Leistung der Pumpe nach. Die Kälte des Weltalls hatte diesen ungeschützten Erdwinkel befallen, und er, der er sich in diesem ungeschützten Winkel befand, bekam die ganze brutale Wucht des Windstoßes ab. Das Blut im Körper wich davor zurück. Das Blut war lebendig wie der Hund, und wie der Hund wollte es in Deckung gehen und sich vor der fürchterlichen Kälte verbergen. So lange er sechs Kilometer in der Stunde zurücklegte, pumpte er – wohl oder übel – das Blut an die Oberfläche, aber jetzt ebte es ab und sank hinunter in die hintersten Winkel seines Körpers. Die Gliedmaßen bekamen dies zuerst zu spüren. Die nassen Füße gefroren schneller und die unbedeckten Finger wurden schneller taub, obwohl sich noch keine Erfrierungserscheinungen zeigten. Nase und Wangen waren bereits erfroren, während die Haut am ganzen Körper abkühlte, nachdem die Durchblutung fehlte.

Aber er war in Sicherheit. Zehen und Nase und Wangen würden nur vom Frost gestreift werden, denn das Feuer brannte mit ganzer Kraft. Er fütterte es mit Ästen so dick wie seine Finger. Noch eine weitere Minute, und er konnte es mit Zweigen so dick wie seine Handgelenke füttern, und dann würde er das nasse Schuhwerk entfernen und, während es trocknete, könnte er die nackten Füße am Feuer warmhalten, nachdem er sie vorher natürlich mit Schnee abgerieben hätte. Das Feuer war ein Erfolg. Er war gerettet. Er erinnerte sich an den Ratschlag des Alten am Sulfur-Fluss und lächelte. Der Alte meinte es völlig ernst, als er die Regel aufstellte, dass niemand unter minus 45 Grad Celsius am Klondike allein unterwegs sein sollte. Nun, hier war er also; ihm war ein Unglück zugestoßen; er war allein; und er hatte sich selbst gerettet. Diese Alten stellten sich gelegentlich an wie ein Mädchen, einige von ihnen zumindest, dachte er. Alles was zu tun war, war nicht den Kopf zu verlieren, und alles war gut. Jeder Mann, der ein echter Mann war, konnte allein reisen. Allerdings war es schon bemerkenswert, wie rasant Wangen und Nase einfrieren. Und er hätte niemals gedacht, dass seine Finger in kürzester Zeit so leblos werden konnten. Sie waren so leblos, dass er mit ihnen kaum die Zweige greifen konnte, und sie schienen nicht zu ihm oder seinem Körper zu gehören. Wenn er nach einem Zweig griff, musste er immer hinschauen, um sicherzugehen ob er ihn wirklich festhielt oder nicht. Die Verbindung zwischen ihm und seinen Fingerkuppen schien kaum noch vorhanden zu sein.

Aber all das zählte nicht wirklich. Da war das Feuer, knisternd und knackend und mit jeder tanzenden Flamme Leben versprechend. Er begann, die Schuhe aufzubinden. Sie waren mit Eis überzogen; die dicken Socken aus deutscher Produktion wirkten wie eiserne Wadenschützer bis halb zu den Knien; und die Schnürsenkel wirkten wie Stahlbänder, die sich während einer Feuersbrunst ineinander verknotet und verschmolzen hatten. Einen Moment lang machte er sich daran mit den tauben Fingern zu schaffen, dann, als ihm klar wurde, wie unsinnig das Unterfangen war, zog er sein Messer aus der Scheide.

Noch bevor er die Schnüre kappen konnte, geschah es. Es war seine eigene Schuld – vielmehr: sein Fehler. Er hätte das Feuer nicht unter der Fichte machen sollen. Er hätte es im offenen Gelände machen sollen. Aber es war einfacher gewesen, die Zweige direkt aus dem Unterholz zu ziehen und ins Feuer zu werfen. Der Baum, unter dem er es machte, trug nun mal eine enorme Menge Schnee auf seinen Zweigen. Seit Wochen wehte kein Wind, und jeder Ast war voll beladen. Jedes Stöckchen, das er herauszog, versetzte den Baum in Schwingungen – eine kaum merkliche Bewegung zwar, soweit es den Mann betraf, aber eine Bewegung, die ausreichte, um ein Unglück auszulösen. Hoch oben im Baumwipfel entledigte sich ein Ast seiner Schneeladung. Die fiel auf den Ast darunter und entlud ihn seinerseits. Dieser Vorgang setzte sich fort, breitete sich aus und erfasste den ganzen Baum. Es wuchs wie eine Lawine und kam ohne Vorwarnung auf den Mann und das Feuer herab, und das Feuer wurde ausradiert. Dort, wo es gebrannt hatte, lag eine dicke Schicht aus frischem und unordentlich aufgetürmtem Schnee.

Der Mann stand unter Schock. Es war, als hätte er soeben sein eigenes Todesurteil vernommen. Einen Moment lang saß er dort und starrte auf die Stelle, an der sich das Feuer befunden hatte. Dann überkam ihn eine sanfte Ruhe. Vielleicht hatte der Alte am Sulphur-Fluss recht gehabt. Hätte er einen Weggefährten an seiner Seite gehabt, so wäre er jetzt keiner Gefahr ausgesetzt. Sein Weggefährte würde das Feuer machen. Nun, jetzt lag es allein an ihm das Feuer neu zu entfachen, und bei diesem zweiten Versuch dürfte er keinen Fehler machen. Selbst wenn es ihm gelänge, würde er zweifelsohne einige Zehen verlieren. Seine Füße hatten mit Sicherheit bereits starke Erfrierungen, und es würde einige Zeit vergehen, bevor das zweite Feuer wieder so weit wäre.

So kreisten seine Gedanken, aber er saß nicht da und dachte nach. Er war überaus geschäftig, als ihm all das durch den Kopf ging, er schuf einen neuen Untergrund für das Feuer, diesmal im freien Gelände; dort, wo es kein heimtückischer Baum auspusten konnte. Als nächstes sammelte er im Hochwasser-Treibgut trockenes Gras und kleine Zweige. Er war nicht mehr in der Lage, sie mit den Fingern zu greifen, aber er zog sie mit den Händen heraus. Auf diese Weise waren viele verfaulte Äste und unerwünschtes grünes Moos dabei, aber es war das Beste, was er tun konnte. Er arbeitete sich methodisch vor, sammelte sogar einen armvoll dicker Äste, um sie später einzusetzen, wenn das Feuer stärker brennen würde. Und die ganze Zeit über saß der Hund nur da und beobachtete ihn mit einer gewissen wehmütigen Sehnsucht in den Augen, denn er betrachtete den Mann als Feuerspender, und das Feuer ließ lange auf sich warten.

Als alles fertig war, griff der Mann wieder in seine Tasche nach einem zweiten Birkenstück. Er wusste, dass die Birke dort war, und, obwohl er sie nicht mit den Fingern ertasten konnte, hörte er beim Herumnesteln in der Tasche die knisternde Rinde. So sehr er sich anstrengte, er bekam sie nicht zu fassen. Und die ganze Zeit über war er sich bei vollem Bewusstsein darüber im klaren, dass mit jedem Augenblick seine Füße erfroren. Der Gedanke drohte ihn in Panik zu versetzen, aber er kämpfte dagegen an und blieb ruhig. Er zog sich die Fäustlinge mit den Zähnen über und warf die Arme zurück und vor, seine Hände mit ganzer Kraft gegen die Seite schlagend. Er tat dies sitzend und stand auf, um sogleich weiterzumachen; und die ganze Zeit über saß der Hund im Schnee, das Wolfsbüschel von einem Schwanz umschlang warm die Vorderpfoten, die scharfen Wolfsohren nach vorn gerichtet, als er den Mann beobachtete. Und den Mann, als er mit Armen und Händen um sich schlug und sich abklopfte, erfasste eine starke Anwandlung von Neid auf diese Kreatur, die unter ihrem natürlichen Mantel warm und geschützt war.

Nach einiger Zeit registrierte er erste Anzeichen, das weit entfernt Gefühl in die geschlagenen Finger zurückkehrte. Das leichte Kribbeln wurde stärker, bis es zu einem stechenden Schmerz heranwuchs, der quälend war, den der Mann jedoch erleichtert bejubelte. Er zog den Handschuh von der rechten Hand und holte die Birkenrinde hervor. Die entblößten Finger wurden sofort wieder taub. Als nächstes zog er ein paar Schwefelhölzer heraus. Aber die enorme Kälte hatte den Fingern bereits

wieder alles Leben entzogen. Beim Versuch, ein Streichholz von den andern zu entnehmen, fiel ihm das ganze Bündel in den Schnee. Er versuchte, sie im Schnee wieder zu finden, scheiterte jedoch daran. Die toten Finger konnten weder etwas spüren noch greifen. Er war sehr behutsam. Er verbannte alle Gedanken an die erfrorenen Füße, an Nase und Wangen aus dem Kopf, und konzentrierte sein ganzes Wesen auf die Streichhölzer. Er schaute genau hin, ersetzte Tastsinn durch visuelle Wahrnehmung, und als er sah, dass sich Finger auf jeder Seite der Streichhölzer befanden, schloss er diese – er war zumindest gewillt, es zu tun, doch die Drähte waren gekappt und die Finger gehorchten ihm nicht mehr. Er zog den Fäustling wieder über die rechte Hand und schlug sie wie wild gegen das Knie. Dann, mit beiden behandschuhten Händen schaufelte er das Streichholzbündel zusammen mit viel Schnee in seinen Schoß. Doch es nützte ihm nichts.

Nach etlichen Versuchen gelang es ihm, das Bündel zwischen die behandschuhten Handgelenke zu klemmen. Auf diese Weise führte er sie zum Mund. Das Eis krachte und splitterte als er gewaltsam versuchte, den Mund zu öffnen. Er schob den Unterkiefer zurück, verzog die obere Lippe, sodass sie aus dem Weg war, und schabte mit den oberen Schneidezähnen am Bündel, um eines der Streichhölzer von den anderen zu trennen. Es gelang ihm schließlich, und das Streichholz fiel ihm in den Schoß. Doch es nützte ihm nichts. Er konnte es nicht aufheben. Dann fand er einen Weg. Er hob es mit den Zähnen auf und strich damit über sein Bein. Zwanzig mal versuchte er es, bevor er es erfolgreich entzündete. Als es aufflammte, hielt er es mit den Zähnen an die Birkenrinde. Aber der Schwefelrauch stieg ihm in die Nase und in die Lungen und er musste zuckend husten. Das Streichholz fiel in den Schnee und erlosch.

Der Alte am Sulphur-Fluss hatte recht gehabt, dachte er in diesem Moment kontrollierter Verzweiflung, die folgte: Unter minus 45 Grad Celsius sollte niemand ohne Partner reisen. Er schlug die Hände, erweckte in ihnen jedoch kein Gefühl mehr. Plötzlich legte er beide Hände frei, indem er die Fäustlinge mit den Zähnen abzog. Er klemmte das ganze Bündel zwischen die Handgelenke. Die noch nicht erfrorenen Armmuskeln ermöglichten es ihm, die Handgelenke fest gegen die Streichhölzer zu pressen. Dann rieb er das Bündel an seinem Bein. Es flammte auf, siebzig Schwefelhölzer auf einmal! Kein Wind blies sie aus. Er neigte den Kopf zur Seite um dem beißenden Rauch zu entgehen und hielt das flammende Bündel an die Birkenrinde. Wie er sie so hielt, merkte er, dass er in den Händen etwas spürte.

Das Fleisch brannte. Er konnte es riechen. Tief unter der Oberfläche konnte er es fühlen. Das Gefühl wuchs zu einem Schmerz heran, der rasch zunahm. Immer noch hielt er aus, hielt die Flamme der Streichhölzer umständlich gegen die Birke, die nicht richtig brennen wollte, da seine eigenen brennenden Hände im Weg waren und die Flammen verschluckten.

Endlich, als er es nicht mehr aushalten konnte, riss er die Hände auseinander. Die brennenden Streichholzer fielen zischend in den Schnee, doch die Birkenrinde brannte. Er begann damit, trockenes Gras und kleine Zweige auf die Flamme zu legen. Er konnte nicht wählerisch sein, denn er musste das Brennmaterial mit den Handgelenken aufheben. Kleine Fetzen verfaultes Holz und grünes Moos hingen an den Zweigen, und er versuchte es abzubeißen, soweit es ihm die Zähne erlaubten. Er hegte und pflegte die Flamme sorgfältig und umständlich. Sie bedeutete Leben und durfte nicht erlöschen. Das stockende Blut unter der Oberfläche des Körpers ließ ihn zittern, und er wurde noch unbeholfener. Ein großes Stück grünes Moos fiel direkt auf das Feuer. Er versuchte es mit seinen Fingern herauszuholen, aber sein zitterndes Gerippe führte dazu, dass er zu weit hineinstocherte und er zerstörte den Kern des Feuers, das brennende Gras und die kleinen Zweige teilten sich und stoben auseinander. Er versuchte, sie wieder zusammenzuwischen, aber anders als beabsichtigt hatte er das Zittern nicht unter Kontrolle, und die Zweige stoben hoffnungslos auseinander. Jeder Zweig stieß Rauch aus und erlosch. Der Feuerspender hatte versagt. Als er apathisch um sich blickte, fiel sein Blick auf den Hund, der ihm gegenüber auf der anderen Seite der Feuerruine im Schnee saß, er

bewegte und krümmte sich unentwegt, hob eine Vorderpfote leicht an, dann wieder die andere, verlagerte darauf sein Gewicht vor und zurück mit wehmütiger Ungeduld.

Beim Anblick des Hundes formte sich eine verwegene Idee in seinem Kopf. Er erinnerte sich an die Geschichte eines Mannes, der in einen Schneesturm geriet, einen Ochsen tötete und in den Kadaver kroch und auf diese Weise überlebte. Er würde den Hund töten und die Hände im warmen Körper vergraben, bis das Gefühl der Taubheit aus ihnen verschwinden würde. Dann könnte er ein weiteres Feuer machen. Er sprach mit dem Tier, rief nach ihm; aber in seine Stimme mischte sich der fremde Klang der Angst, was das Tier beunruhigte, denn es hatte den Mann so zuvor noch nie reden gehört. Irgendetwas stimmte nicht, und sein misstrauisches Wesen spürte die Gefahr – es wusste nicht, welche Gefahr, aber irgendwo, irgendwie in seinem Hirn wuchs eine dunkle Vorahnung davon, was den Mann erwartete. Es legte die Ohren an, wenn die Stimme des Mannes erklang, und seine ruhelos krümmenden Bewegungen und das Heben und Bewegen der Vorderläufe nahmen zu, aber es würde sich dem Mann nicht nähern. Dieser fiel auf alle Viere und kroch dem Hund entgegen. Diese ungewöhnliche Haltung ließ das Misstrauen weiter wachsen, und das Tier rückte langsam von ihm ab.

Der Mann setzte sich für einen Moment aufrecht in den Schnee und rang um Selbstbeherrschung. Dann zog er sich mithilfe seiner Zähne die Fäustlinge an und erhob sich auf die Füße. Er blickte zunächst nach unten, um sich zu vergewissern, dass er wirklich stand, denn das fehlende Gefühl in seinen Füßen ließ ihn die Verbindung zur Erde vermissen. Die aufrechte Haltung wischte die misstrauischen Spinnweben von der Hundeseele. Und als der Mann bestimmt und mit dem Klang einer Peitsche in der Stimme sprach, fügte sich der Hund gehorsam und kam zu ihm. Als er in Reichweite war, verlor der Mann die Selbstbeherrschung. Die Arme streckten sich dem Hund entgegen, und es stellte sich erneut Überraschung ein, als er entdeckte, dass seine Hände nichts mehr greifen konnten, weder konnte er die Finger krümmen noch damit irgendwas ertasten. Für einen Augenblick hatte er vergessen, dass sie gefroren waren und dass sie mehr und mehr gefroren. All dies geschah blitzschnell, und bevor das Tier entkommen konnte, umschlang er dessen Körper mit den Armen. Er saß im Schnee und hielt den Hund auf diese Weise fest, während dieser knurrte und sich wand und aufbäumte.

Aber das war alles, was er noch machen konnte, den Hundekörper umschlossen halten und so sitzen bleiben. Ihm war klar, dass er den Hund nicht würde töten können. Es gab keine Möglichkeit es zu tun. Mit den hilflosen Händen konnte er weder das Messer zücken noch halten oder gar dem Hund die Kehle durchschneiden. Er ließ den Hund frei, der wild davonsprang, den Schwanz zwischen die Hinterläufe geklemmt und immer noch knurrend. Gut 10 Meter entfernt hielt er inne und beobachtete den Mann neugierig, mit deutlich nach vorn gerichteten Ohren. Der Mann schaute hinunter zu seinen Händen, um zu sehen, wo sie waren und er fand sie an den Enden der Arme hängend. Er empfand es als reichlich merkwürdig, dass man seine Augen verwenden musste um herauszufinden, wo die Hände waren. Er schwang die Arme nach hinten und vorne und ließ die behandschuhten Hände gegen die Seite schlagen. Er tat dies fünf Minuten lang äußerst rabiatt und sein Herz pumpte ausreichend Blut zur Oberfläche, sodass er aufhörte zu zittern. Aber in die Hände kehrte kein Gefühl mehr zurück. Er hatte den Eindruck, als ob sie wie Gewichte an den Enden der Arme hingen, doch wenn er diese Vorstellung abschütteln wollte, gelang es ihm nicht.

Eine sichere Angst vor dem Tod, dumpf und bedrückend, überkam ihn. Die Angst wurde rasch schmerzlicher, als ihm klar wurde, dass es nicht mehr um erfrorene Finger oder Zehen ging, um den Verlust von Händen oder Füßen, sondern dass es eine Frage von Leben und Tod war und dass für ihn die Chancen schlecht standen. Dies versetzte ihn in Panik, und er wirbelte herum und rannte das Flussbett hinauf, den alten kaum erkennbaren Pfad entlang. Der Hund leistete ihm Gesellschaft und schloss zu ihm auf. Er rannte blindlings drauf los, ohne Ziel und mit einer Angst, die er noch nie zuvor

im Leben gespürt hatte. Langsam, als er durch den Schnee stolperte und torkelte, begann er die Dinge wieder wahrzunehmen – das Ufer des Flusses, die alten Fichtenstämme, die blattlosen Pappeln und den Himmel. Während er rannte fühlte er sich besser. Er zitterte nicht mehr. Wenn er weiterrennen würde, würden seine Füße vielleicht auftauen; und – was soll's – wenn er weit genug rennen würde, würde er das Lager und die Jungs erreichen. Zweifelsohne würde er einige Finger und Zehen und Teile des Gesichts verlieren, aber die Jungs würden sich um ihn kümmern und das pflegen, was von ihm übrig war, sofern er nur dort hinkommen würde. Und gleichzeitig formte sich ein weiterer Gedanke in seinem Hirn, der ihm sagte, dass er nie im Lager und bei den Jungs ankommen würde; dass es zu viele Kilometer entfernt sei und die Erfrierungen schon zu tief in ihm saßen und dass er bald steif und tot sein würde. Er verbannte den Gedanken in den Hintergrund und weigerte sich, ihn weiter zu verfolgen. Gelegentlich drängte er sich jedoch nach vorn und verlangte, gehört zu werden, doch er schob ihn zurück und bemühte sich, an andere Dinge zu denken.

Es kam ihm merkwürdig vor, dass er überhaupt auf diesen Füßen rennen konnte, die so gefroren waren, dass er nicht spüren konnte, wenn sie die Erde berührten und sein Körpergewicht trugen. Es schien ihm, als würde er über die Oberfläche dahingleiten ohne Verbindung mit der Erde. Irgendwo hatte er einmal Merkur mit seinem Flügelhelm gesehen, und er fragte sich nun, ob sich Merkur ähnlich fühle, wenn er über die Erde glitt.

Seine Theorie, einfach zu rennen, bis er das Lager und die Jungs erreicht, hatte eine Schwachstelle: Es fehlte ihm an Ausdauer. Mehrmals geriet er ins Straucheln, schließlich taumelte er, brach in sich zusammen und stürzte. Sein Versuch, sich wieder aufzurichten, scheiterte. Er würde sitzen bleiben und ausruhen, entschied er, und beim nächsten Mal würde er einfach weiterlaufen und auf den Beinen bleiben. Als er so saß und wieder zu Atem kam, stellte er fest, dass er sich warm und behaglich fühlte. Er zitterte nicht, und es schien, dass in seiner Brust und in seinem Körper ein wärmendes Glühen entstand. Obgleich, wenn er Nase und Wangen berührte, nichts zu fühlen war. Das Rennen würde sie nicht mehr auftauen. Auch nicht seine Hände und Füße. Dann kam ihm der Gedanke, dass sich die Erfrierungen in seinem Körper weiter ausbreiten würden. Er versuchte, diesen Gedanken zu bändigen, ihn zu unterdrücken, an anderes zu denken; er war sich der Panik bewusst, die er verursachte, und er hatte Angst vor dieser Panik. Aber der Gedanke verschaffte sich Raum und blieb, bis er die Vision eines komplett gefrorenen Körpers heraufbeschwor. Dies war zu viel, und er rannte erneut wie wild den Pfad entlang. Einmal wurde er langsamer und kam ins Gehen, aber der Gedanke, dass sich die Erfrierungen ausbreiteten, ließ ihn wieder rennen.

Und die ganze Zeit rannte der Hund mit ihm, blieb an seinen Fersen. Als er ein zweites Mal stürzte, schwang der Hund seinen Schwanz um die Vorderpfoten und setzte sich vor ihn hin und blickte ihn neugierig und aufmerksam an. Die Wärme und Sicherheit des Tieres ärgerten ihn, und er verfluchte es, bis es die Ohren besänftigend anlegte. Diesmal überfiel den Mann das Zittern sehr rasch. Er würde den Kampf gegen den Frost verlieren. Er kroch von allen Seiten in seinen Körper hinein. Diese Vorstellung stachelte ihn erneut an, aber er rannte nicht mehr als 50 Meter, als er stürzte und der Länge nach hinschlug. Es sollte die letzte Panik sein. Als er Atem und Selbstbeherrschung zurückerlangt hatte, setzte er sich aufrecht hin und beschäftigte sich im Gedanken damit, wie er dem Tod mit Würde entgegentreten könnte. Allerdings waren dies nicht die Worte, die er dafür verwendete. Sein Eindruck war, dass er sich selbst zum Affen gemacht hatte, dass er umhergerannt war wie ein Huhn mit abgeschlagenem Kopf – das war der Vergleich, der sich ihm aufdrängte. Nun, er war ohnehin dabei zu erfrieren, also könnte er es auch würdevoll angehen. Mit dem neu entdeckten Frieden in seinen Gedanken kam der erste Anflug von Benommenheit. Es ist eine gute Idee, dachte er, schlafend dem Tod zu begegnen. So als ob man eine Narkose bekäme. Zu erfrieren war nicht so schlimm, wie es sich die Leute vorstellen. Es gab viele schlimmere Arten zu sterben.

Er stellte sich die Jungs vor, wie sie seinen Körper am folgenden Tag finden würden. Auf einmal war er mitten unter ihnen, kam mit ihnen den Pfad entlang auf der Suche nach sich selbst. Und, immer noch unter ihnen, würde er um eine Wegbiegung kommen und sich selbst finden, wie er da im Schnee lag. Er war nicht mehr Teil seiner selbst, er war außerhalb seiner selbst, stand dort mit den Jungs und blickte auf sich hinab, wie er da im Schnee lag. Mit Sicherheit war es kalt gewesen, waren seine Gedanken. Wenn er in die Staaten zurückkehren würde, könnte er den Leuten erzählen was Kälte wirklich bedeutete. Seine Gedanken trugen ihn fort zu einer Vision mit dem Alten am Sulphur-Fluss. Er sah ihn deutlich vor sich, warm und behaglich, eine Pfeife rauchend.

»Sie hatten Recht, alter Junge, Sie hatten Recht«, murmelte der Mann zum Alten am Sulphur-Fluss.

Dann döste der Mann ein in den behaglichsten und friedlichsten Schlaf, den er je gekannt hatte. Der Hund saß vor ihm und wartete. Der kurze Tag würde demnächst in eine lange träge Abenddämmerung übergehen. Es gab keine Anzeichen, dass ein Feuer gemacht werden würde, und abgesehen davon hatte der Hund es noch nie erlebt, dass ein Mann so im Schnee saß, ohne ein Feuer zu machen. Als die Dämmerung heraufzog, überkam das Tier eine große Sehnsucht nach Feuer, und indem es die Vorderpfoten anhob und zurechtrückte, wimmerte es leise, dann legte es die Ohren an und erwartete, dass der Mann mit ihm schimpfte. Aber der Mann blieb still. Später jaulte der Hund laut auf. Und noch ein wenig später kroch er nah an den Mann heran und erfasste den Geruch des Todes. Das Tier sträubte sich und wich zurück. Eine Weile zögerte es noch, heulte unter den Sternen, die hüpfen und tanzten und hell am Himmel leuchteten. Dann drehte es sich um und trottete den Pfad in Richtung des ihm bekannten Lagers davon, dorthin, wo es andere Futterspender und Feuerspender gab.

Über die Erzählung »Ein Feuer machen – To build a Fire«

Im Jahre 1902 veröffentlicht Jack London eine erste Version der Erzählung »To Build a Fire« im Magazin »The Youth's Companion«. 1908 überarbeitet London die Geschichte nahezu vollständig und veröffentlicht eine zweite und wesentlich längere Fassung im »The Century Magazine«. Diese zweite Version ist nicht nur um einiges umfangreicher als die erste, sie ist zudem erzählerisch weitaus komplexer und raffinierter angelegt. Die erste Fassung schien im Kern nur den Ratschlag zu beinhalten: »Sei nie allein in der winterlichen Klondike-Gegend unterwegs!« Jack London selbst verbrachte im kanadischen Yukon den Winter 1897/98. Wie so viele, hoffte er, dort Gold zu finden und reich zu werden. Darüber berichte ich im Anschluss.

In der ersten Version von Londons Erzählung überlebt der Protagonist den Einbruch im Eis. Er erreicht schließlich sein Ziel und kommt aufgrund der Erfrierungserscheinungen mit etwas empfindlicheren Zehen und Narben an den Händen davon, hat jedoch seine Lektion gelernt.

In der zweiten Version, in der es zudem wesentlich kälter ist, lässt London seine Hauptfigur sterben. Zusätzlich führt er als Beobachter des Kältetodes die Figur eines Hundes ein.

Die zweite Version, auf der die vorliegende Übersetzung beruht, gilt heute als literarischer Klassiker.

Um dem europäischen Leser eine bessere Vorstellung von Kälte und Entfernungen zu geben, wurden Fahrenheit und Meilen in Celsius und Kilometer übertragen.

Wolfgang Tischer

Oktober 2016

